

## Wörterbuch überflüssiger Anglizismen. 8. Auflage

R. Bartzsch (†), R. Pogarell, M. Schröder (Hrsg.). IFB Verlag, Paderborn 2009, ISBN 978-3-931263-87-4, 262 Seiten, 11,20 €

Ungelenkes Pseudo-Englisch ist stetig auf dem Vormarsch, auch in der akademischen Welt: Am 25. Juni 2009 erschien in der ZEIT („diese Bravo für Abiturienten“, so der Kabarettist Volker Pispers) eine Ausschreibung der „Faculty for (sic) Mathematics, Informatics and Natural Sciences“ der Universität Hamburg für eine auf fünf Jahre befristete Stelle, in der das Interesse an der Bewerbung von Frauen wie folgt bekundet wurde: „They aim is of increasing the representation of women among their staff and therefore explicitly encourage applications from female scientists.“ Ein Satz zum Fremdschämen – und zugleich ein Lehrfall: wenn man nur ein wenig an der ach so kosmopolitischen (d)englischen Oberfläche kratzt, kommt meist alles andere als Glanz hervor. Dem Rezensenten im Langzeitgedächtnis verhaftet geblieben ist eine Begebenheit mit einer an der Universität Basel angestellten deutschen Kollegin (nein, keine Zahnärztin), deren eloquente Sätze immer von auffällig vielen englischen Wörtern durchsetzt sind, so dass man den Eindruck gewinnt, die Dame habe viele Jahre in einem englischsprachigen Land gelebt. Mit der suggerierten Weltläufigkeit war es aber schlagartig vorbei, als es darum ging, eine gemeinsame Publikation auf Englisch zu verfassen. „Wer soll das schreiben?“, fragte sie mit einigermaßen entsetztem Gesichtsausdruck. „Nun, ich dachte, Du.“ „Ich??“, entgegnete sie sichtlich erschreckt, „nein, das kann ich nicht“.

Ein großer Teil der uns überschwemmenden (Pseudo-)Anglizismen und Amerikanismen findet sich sauber von A bis Z aufgelistet in der hier besprochenen, erheblich überarbeiteten achten Auflage des „Wörterbuchs überflüssiger Anglizismen“. In ihrem Vorwort vermerken die drei promovierten Verfasser, dass gegenüber der vor zwei Jahren erschienenen siebten Auflage (Rezension in Dtsch Zahnärztl Z 2008;63:242) zwar einige Lemmata gestrichen werden konnten, andererseits aber verhältnismäßig viele Stichwörter hinzukamen.

Insgesamt sei eine Verfestigung der „Arbeitsteilung zwischen der deutschen Sprache und dem denglischen Gemisch“ festzustellen: „Deutsch als Sprache der seriösen Kommunikation, Denglisch als Blendwerksprache.“ Dabei machen die unter Mithilfe vieler Leser zusammengestellten deutsch-englischen (denglischen) Mischwörter nicht einmal die Mehrheit der Einträge aus: Bei dem Großteil der eingeschlossenen Wörter handelt es sich um rein englische Begriffe. Daher könnte man dieses Werk auch dazu „missbrauchen“, seine Englischkenntnisse aufzufrischen, und zwar mit genau solchen Wörtern, auf die man zwischen Flensburg und Bozen verstärkt zu treffen droht.

Die Hauptintention der Autoren besteht darin, die Leser gegenüber Anglizismen zu sensibilisieren und gleichwertige oder bessere deutsche Begriffe anzubieten. Um dieses Ziel zu erreichen, liefern die Autoren ungeschminkte Einschätzungen („aberwitzig“, „banal“, „brutaler Zentralangriff“, „einfalllos“, „erbärmlich“, „Fehlgriff“, „geistlos“, „miserabel“, „misslungen“, „Nullwort“, „ohne System und Sinn“, „platt“, „sinnlos“, „ungeheuer peinlich“, „ungelenke Übertragung“, „unmöglich“, „unsinnig“, „vergeblich“, „verwerflich“, „völlig überflüssig“, „vollkommen sinnentleert“, „Vollpeinlichkeit“) und Kommentierungen: „Eine Kinderzahnbürste wird unter dem Namen „My first Zahnbürste“ angeboten. Dieser Name kann nur das Ergebnis einer Saufwette sein: „Gibt es Menschen, die überhaupt kein Sprachgefühl haben?“ (S. 98). Bei „stroke unit“ bemerken sie: „der Hinweis wird ungeachtet der akuten Lebensgefahr unverschämterweise in manchem deutschen Krankenhaus ohne deutsche Übersetzung angebracht“ (S. 226); man darf gespannt sein, wann der erste Fall bekannt wird, dass jemand gestorben ist, weil aufgrund fehlender deutscher Beschilderung nicht rechtzeitig der Weg zur Schlaganfallstation gefunden wurde.

Schön und lehrreich ist auch die Kommentierung zu dem Eintrag



„HealthMiles“: „Gesundheitspunkte, Bonuspunkte einer deutschen Versicherungsgesellschaft – hier kommt alles zusammen, was Denglisch für Schwätzer ausmacht: Großbuchstaben im Wortinnern, nicht zusammenpassende Wortbestandteile, fehlender Bezug zur beabsichtigten Aussage, im Endeffekt also eine Formulierung voll an der Zielgruppe vorbei“ (S. 117).

Beim Stichwort „Cape Town“ für Kapstadt findet sich schließlich folgende zum Nachdenken anregende Kommentierung: „die Verwendung der Originalbenennung im deutschen sprachlichen Umfeld erinnert an die Praxis der DDR, in der aus politischen Gründen unbedingt Brunn und Stettin durch Brno und Szczecin ersetzt werden musste, während niemand auf die Idee kam, Milano statt Mailand oder Venezia statt Venedig zu sagen“ (S. 48). Übrigens war auch die Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift in der Vergangenheit vor solchen vorausseilenden politischen Korrekturen nicht gefeit.

Fazit: Wer etwas Sinnvolles gegen dummsprachlich-denglische Umweltverschmutzung beitragen möchte, der stelle dieses Wörterbuch in seine Reichweite. DZZ

J. C. Türp, Basel